

Nr. 171. Bromberg, den 29. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek**.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck **verboten**.)

„Da, Kremzow! Und an wen erinnert Sie der wohl?"

„Herrgott, Herr Hauptmann, doch nicht an unsern alten Gräber? Wie der, auf dem dritten Tagmarsch nach Daressalam, dem Leoparden an den Hals fuhr, der tapfere kleine Kerl. Und wir hatten alle Not, den tiefen Kratzer wieder auszukurieren, den er über den Rücken gekriegt hatte."

„Es ist sein Enkel", sagte der kleine Rabenhainer ernsthaft, und setzte den zappelnden Teckel wieder in seinen Korb zurück.

„Das kann ich wohl begreifen", sagte Heinrich Kremzow, „es war eine gute Art. An dem tapferen kleinen Hund konnte sich mancher Mensch ein Beispiel nehmen." Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Also, was der Herr Hauptmann vorhin von der Mike Retelsdorf bemerkten, das hatte ich auch geglaubt! Auch mein Mittelsmann, der nach Wittensee kam, um mir die vorzuschlagen. „Heinrich", sagte er zu mir, „das ist was Besonderes, sauber wie ein neues Linnentuch, und kein Mensch kann ihr was nachsagen". Da machte ich mich auf den Weg, das reizte mich. Denn der Herr Hauptmann werden wohl wissen, wie das bei uns kleinen Leuten zugeht. Man erkundigt sich vorher, ob auch alles stimmt, ehe man sich auf die Freite begibt!"

„Genau wie der korrekte Herr von Vahlenberg", mußte der kleine Rabenhainer denken, aber er hütete sich, den andern in seiner schwerfällig einhergehenden Rede zu unterbrechen.

Und der lange Heinrich fuhr fort:

„Also man kommt her, es stimmt alles mit dem Vermögen und der Schönheit, nur eines stimmte nicht: Es ist schon ein anderer vorher dagewesen, man ist nicht mehr der erste! Da kriegt man's mit dem kalten Zorn, möchte diesem andern ans Leder, aber es geht nicht. Das Mädel tut einem leid, wie es sich barmt und grämt, und noch etwas kommt hinzu: sie hat Vertrauen zu einem, fragt in ihrer Hilflosigkeit und Verlassenheit um Rat! Fragt gar nicht, wie es unsereinem zumute ist, trampelt einem auf dem Herzen 'rum und will, daß man ihr helfen soll."

Der Hauptmann Rabenhainer mußte sich zum Fenster wenden. Er entsann sich einer ähnlichen Situation vor wenigen Tagen, und es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder ruhig sprechen konnte.

„Das ist das erste, was ich über die Mike Retelsdorf höre. Hier in dem kleinen Nest hockt man nahe beieinander, und ich hab' mir immer erzählen lassen, sie wär' anders als die jungen Mädels im Städtchen."

Heinrich Kremzow zerdrückte die ausgegangene Zigarre zwischen den groben Fingern.

„Anders wohl, Herr Hauptmann, aber ich weiß nicht, ob besser. Vielleicht nur heimlicher, oder mehr die Mutter, denn die hat immer ängstlich gesorgt, daß die Tochter vor den Leuten nicht ins Gerede kommt."

„So, so", sagte der kleine Rabenhainer, „das muß ja ein ausgemachter Hundsfott sein, der so ein liebes Mädel an der Nase herumführt!"

Heinrich Kremzow stand auf, stützte sich schwer auf den Tisch.

„Dieser Hundsfott dient in Ihrer Kompanie, Herr Hauptmann. Es ist der Leutnant Hans von Naugaard!" ...

Der kleine Rabenhainer fuhr auf, seine stahlblauen Augen wurden dunkel vor jäh aufsteigendem Zorn.

„Kremzow, Sie haben viel bei mir zugute, aber wahren Sie Ihre Zunge! Sie sprechen von einem Offizier des Bataillons Sporck!"

„Wohl, wohl," erwiderte der andere, „von dem Herrn Leutnant von Naugaard. Aber wie würden Herr Hauptmann sonst einen Menschen bezeichnen, der sich mit einem anständigen Mädel fast zwei Jahre lang herumzieht, allerhand Hoffnungen aufwuchern läßt, sozusagen, und sich nachher nicht mehr zu erkennen gibt? Wo die Deern ihr eigenes Leben eingesetzt hat, um ihn vor dem Verdacht wegen dem Wilddieben zu bewahren? ... Während die Herrn Leutnants alle drüben in Rohnstein zu Besuch waren, ist sie hingegangen, hat dem Herrn Forstmeister seinen besten Hirschbullen totgeschossen."

„Sie sind verrückt, Kremzow," sagte der Hauptmann Rabenhainer, griff mit unruhiger Hand nach einer neuen Zigarette. „Oder das Mädel wollte sich vielleicht vor Ihnen ein bißchen interessant machen!"

Der andere aber drüben auf dem Sofa schüttelte den harten Langschädel mit dem kurzgeschnittenen weißblonden Haar.

„Herr Hauptmann sprachen vorhin von den engen Verhältnissen im Städtchen, im Lenzburger Fischerhof geht's noch enger zu. Nur nach außen hin halten die alten Fischerknechte zusammen, lassen sich lieber die Zähne ausbrechen, ehe sie zu 'nem Fremden ein Wort über die Herrentochter sprechen. Aber mit mir ist das was anderes, ich bin doch „Couleur" mit ihnen. Und vielleicht haben sie Mitleid mit mir, weil ich's gar zu deutlich gezeigt hab', wie es in mir aussieht wegen der braunen Mike. Das übrige aber hat mir die Deern selbst erzählt in ihrer Angst und Ratlosigkeit. Der Herr von Naugaard hat immer die Hirsche totgeschossen, die Geweihe aber hat sie in 'ner Garnkiste verpackt und am andern Tage in seine Heimat geschickt."

„Es ist gut," sagte der kleine Rabenhainer, „und ich nehme von Ihrer Anzeige Kenntnis, Herr Kremzow. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie Ihre Aussagen werden beschwören müssen."

Da kam es aus der breiten Brust da drüben wie ein dumpfes Grollen, eine grobe Faust fiel schwer auf den Tisch, daß Flasche und Gläser klirrten.

„Mit Vergunst, Herr Hauptmann, ich bin kein Denunziant. Mir geht's nur um das Mädel und Sie! Weil ich immer gehört hab', ein Kompaniechef muß seinen Dienst aufgeben, wenn einer von seinen Herren Leutnants sich als

ein heimlicher Verbrecher erweist, und er hat nichts davon gemerkt."

„Na also los, sprechen Sie," sagte der kleine Rabenhainer, und der lange Heinrich entschuldigte sich erst wegen seines ungebührlichen Aufbegehrens, ehe er mit seinem Berichte begann.

„Das hab' ich Herrn Hauptmann schon erzählt, daß der Herr Leutnant Naugaard der Mike den Abschied gegeben hat. Da ist nun die dicke Retelsdorfin hergekommen, sie würde ihn schon zur Räson bringen, und sie hat leider das Schreiben gelernt."

Hat einen Brief an das Fürstliche Hofjagdamt geschrieben, der Wilddieb hätt' wieder seine Tätigkeit eröffnet im Rohnsteiner Revier mit einem Vierundzwanziger, und alle Welt hier in Lenzburg würde schon drüber lachen, daß der Herr Forstmeister ihn nicht greifen könnte. Danach ist dann wohl die Anzeige gekommen in der hiesigen Zeitung, dem Herrn von Naugard aber will sie hier das Genick abdrehen mit einer Anzeige beim Herrn Forstmeister. Wenn er nicht mehr Leutnant wär', meint sie, wird er zu ihrer Tochter schon passen! . . . Also da hab' ich mich aufgemacht, mit dem Herrn Hauptmann Rücksprache zu nehmen. Hätt' ich's früher erfahren, wär' ich früher gekommen, aber vielleicht ist es noch Zeit, daß der Herr Hauptmann für sich selbst einen Ausweg finden und den Herrn von Naugaard vermahnen, er möchte sich nach seinem Abschied zu der Mike Retelsdorf ehrlich verhalten. Es schneid't einem in das Herz, wenn man . . . ja, wann man dorbie steiht un kann nich helpen. So 'ne lütte, vermooste Deern, un sei kann doch nix darför?" . . . Er sprach mit einem Male platt, zog ein großes rotes Taschentuch und putzte sich umständlich die Nase.

Der Hauptmann Rabenhainer aber stand ein paar Augenblicke wie in einer Erstarrung. Wie ein Sturzregen war das alles, der ihm plötzlich auf den ungeschützten Kopf pladderte. Er eilte an den Schrank, griff nach Überrock und Mütze. Erst als er sich hastig umgezogen hatte, schüttelte er seinem Besucher die Hand.

„Ich danke Ihnen, Kremzow, und bitte Sie zugleich um Verzeihung, herzlich und aufrichtig, ich wollte Sie nicht kränken. Nur, Sie werden mich verstehen: mit uns Offizieren ist das ebenso wie mit Ihren alten Fischerknechten. Nach außen hin halten sie wie Stahl und Eisen zusammen."

Draußen war er, die Treppe hinab. Heinrich Kremzow aber stand langsam auf, trank bedächtig sein Glas leer, wie es sich wohl gehörte in einem Hause, in dem man zu Gaste war, und steckte sich die ausgegangene Zigarre wieder an.

Zu dem hereintretenden Jäger aber sagte er.

„Sie, also wenn der Herr Hauptmann mich wieder zu sprechen wünschen, ich wohn' dicht bei Fischerhof in dem Webergang, beim Hochtboisten Pillmann, der immer die große Posaune bläst in der Bataillonsmusik, na, Sie wissen ja wohl schon. Dort bin ich immer um die Mittagszeit 'rum zu finden."

Er stieg die steile Treppe hinab, und es wurde ihm ein wenig leichter zumute, als auf dem Hinwege. Er hatte seine Schuldigkeit getan gegen das arme kleine Mädel, das sich in Angst und Herzensnot verzehrte. In ein paar Tagen aber war seine Zeit herum, es ging wieder fort von hier, irgendwo anders hin, wo man zwei starke Arme und einen in jeder Art der Fischerei bewanderten Mann gebrauchen konnte. Aber nicht mehr auf die Brautschau! Für dieses Leben hatte er im Innern wohl seinen Knacks weg, und er glaubte nicht, daß ihm eine andere je wieder so gefallen könnte wie die braune Mike vom Lenzburger Fischerhof. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Hauptmann Rabenhainer eilte die schmale Gasse hinauf, die zum Marktplatz führte, auf dem halben Wege begegnete ihm der Kommandeur. Und schon von weitem winkte er ihm zu.

„Lieber Rabenhainer, ich wollte zu Ihnen, zu einer kurzen Besprechung im Vertrauen. Soeben war der Forstmeister Rüdiger bei mir, kam wieder auf diese vertrackte Wilddiebsgeschichte zurück, und ich muß sagen, das hat mich doch sehr beunruhigt. Man müßte vielleicht . . ."

„Verzeihung, Herr Oberstleutnant", sagte der Hauptmann erregt, fiel seinem Vorgesetzten wider alles Herkommen ins Wort, „der Forstmeister hat recht. Der Wilddieb ist einer von unseren Offizieren. Der Leutnant von Naugaard von meiner Kompanie!"

Der Oberstleutnant richtete sich auf, in sein glattrasiertes Gesicht trat ein strenger Ausdruck.

„Herr Hauptmann Rabenhainer, ich nehme an, daß Sie diese schwere Beschuldigung nicht aussprechen würden, wenn Sie dafür keine zwingenden Beweise hätten!"

„Sehr wohl, Herr Oberstleutnant, die habe ich — leider!" Und mit kurzen Worten berichtete er, was ihm der Fischer Heinrich Kremzow vor wenigen Minuten erzählt hatte. Der Kommandeur hörte ihm schweigend zu, nickte nur ein paarmal dazwischen mit dem Kopfe.

„Es ist gut, Rabenhainer, kommen Sie, vielleicht können wir noch das Allerschlimmste abwenden."

Seine Stimme klang heiser, und er blickte ins Leere, als glaubte er selbst nicht mehr an diese Hoffnung. Danach schritten sie quer über den Marktplatz nach der andern Seite des Städtchens, gingen so eilig dahin, als es möglich war, ohne bei den an offenen Fenstern sitzenden Damen des Zivils eine unnötige Neugier zu erregen. Der Posten vor dem Kasino präsentierte das Gewehr, der Hauptmann Rabenhainer fragte kurz:

„Ist der Leutnant von Naugaard zu Hause?"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann. Ich habe nicht gesehen, daß der Herr Leutnant fortgegangen sind."

„Sonst was Neues?"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Der Herr Forstmeister aus Rohnstein war hier, fragte nach der Wohnung vom Herrn Leutnant. Da hab' ich ihn 'reingelassen."

„Und ist der Herr Forstmeister noch hier?"

„Nein, Herr Hauptmann! Er hat sich drinnen nur ein paar Minuten aufgehalten, ist gleich wieder in die Stadt zurückgegangen."

„Danke," sagte der Hauptmann Rabenhainer, und zu dem Kommandeur gewandt, fügte er halblaut hinzu: „Wir brauchen uns wohl nicht mehr so zu beeilen, Herr Oberstleutnant, ich fürchte, wir kommen zu spät!" . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Leutnant von Naugaard wollte bei dem unverhofften Eintritt seiner Vorgesetzten aufspringen, aber er mußte sich an der Tischkante emporziehen, die zitternden Knie versagten ihm den Dienst. Und ein Bild des Jammers, stand er da, die Haare zerzaust und die Augen vom Weinen verquollen, das hellblonde Schnurrbärtchen von Blut rot gefärbt.

„Um Gottes willen, Naugaard, was ist nur geschehen?" Der Kommandeur trat teilnahmsvoll einen Schritt näher, stützte sich auf seinen Säbel. Und der Leutnant von Naugaard wollte antworten, aber nur ein lautes Aufschluchzen kam aus seiner Brust. Und es dauerte eine ganze Weile, bis er in abgerissenen Worten berichten konnte:

„Herr Forstmeister Rüdiger stand auf einmal hier in meinem Zimmer. Ich war natürlich sehr überrascht . . . und ja, wie dann alles kam . . . Also dann, ja, zeigte er mir einen Zettel, ob das wahr wäre, was drauf stände. Darauf sagte ich etwas, und dann geschah das Fürchterliche." Er schlug die Hände vors Gesicht, die Tränen quollen ihm zwischen den Fingern hindurch, und nur stoßweise kamen die Worte: „Entehrt . . . beschimpft und geschlagen . . . Wie einen Lappen schüttelte er mich hin und her . . ."

Der Oberstleutnant mußte sich abwenden, ein dicker Knäuel stieg ihm im Halse empor. Der Hauptmann Rabenhainer aber trat näher, und seine Stimme klang hart:

„Herr von Naugaard, ich sehe an der Wand Ihren Degen hängen. Ich wundere mich, daß er noch so blank dahängt!"

Der Leutnant von Naugaard ließ die Hände sinken, sah seinen Kompaniechef aus den verquollenen Augen hilflos an.

„Wie sollte ich wohl, Herr Hauptmann? . . . Ich hatte mir schon seit dem Abend in Rohnstein . . . ja, da hatte ich mir vorgenommen, ehrliche Abbitte zu leisten . . . vielleicht, daß man mir verziehen hätte. Und es war wohl ein bißchen verrückt, aber ich bildete mir ein, ich würde . . . also ich könnte vielleicht an Fräulein Elsbeth Rüdiger eine Fürsprecherin bei ihrem Herrn Vater gewinnen . . ."

„Verdammt!" ... Der Hauptmann Rabenhainer biß die Zähne aufeinander, und er mußte sich räuspern, ehe er wieder mit klarer Stimme sprechen konnte.

„Weshalb haben Sie mich da belogen, Herr von Naugaard, als ich Sie neulich nach der Felddienstübung auf Herz und Nieren fragte?"

„Ich bitte, mir die Antwort zu erlassen, Herr Hauptmann."

„Schön! Aber jetzt gestehen Sie mir, Sie haben in dem Revier des Herrn Forstmeisters seit anderthalb Jahren gewilddiebt?"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann!"

Der kleine Rabenhainer trat näher, auf seiner weißen Stirn zeichnete sich eine feine blaue Ader ab.

„Und Herr, nicht einmal ist Ihnen der Gedanke dabei gekommen, daß Sie das Gastrecht brachen, dem Offizierkorps, dem Sie anzugehören die Ehre hatten, einen schimpflichen Makel anhefteten?"

Der Leutnant von Naugaard antwortete nicht, sah schen zu Boden.

„Es ist gut, davon wird an anderer Stelle zu reden sein. Ich werde Ihnen jetzt unsern gegenwärtigen Ältesten schicken," den Herrn Oberleutnant von Vahlenberg. Besprechen Sie sich mit ihm! Und ich glaube, der Herr Oberstleutnant werden mit mir der Ansicht sein, daß hier einer jener Fälle vorliegt, in denen ein Offizier auch ohne vorherige Befragung des Ehrenrates eine Forderung ergehen lassen darf."

Der Kommandeur machte nur eine zustimmende Handbewegung, der Leutnant von Naugaard stöhnte auf, stützte sich schwer gegen die Tischplatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die schlimmsten Augenblicke meines Lebens

Abenteuer mit Löwen. — Das gefährlichste Tier der Wildnis.

Von Hauptmann Louis P. Bowler, dem bekannten Großwildjäger.

Ich werde nie vergessen, wie ich um Haaresbreite dem Geschick entging, von einem „Rogue"-Elefanten, wohl dem gefährlichsten und bösartigsten Tier der Wildnis, zertrampelt zu werden. Die Elefanten leben unter sich nach bestimmten Gesetzen, und als „Rogue" bezeichnet man gewöhnlich einen Bullen, der von seinen Genossen wegen Verletzung der Regeln aus der Herde verstoßen wurde. Bis zu dem Augenblick, da das hier in Frage kommende Tier versuchte, mich umzubringen, tat es mir geradezu leid, einen so unendlich trostlosen Eindruck machte es. Man wird mir nie wieder einreden können, das Gesicht eines Elefanten vermöge nicht seine traurige Stimmung widerzuspiegeln.

Ich kroch durch ein Dickicht von Moramballa-Palmen, als ich plötzlich einen tiefen Seufzer vernahm. Das Geräusch schien von oben zu kommen; als ich aufblickte, sah ich einen riesigen „Rogue" sich an einem Baumstamm scheuern. Ich war mir meiner gefährlichen Lage bewußt, denn der „Rogue" greift ohne weiteres an. Und schon hatte er mich auch gewittert, stieß einen Wutschrei aus und stürzte auf mich zu. Ich konnte gerade noch einen Schnappschuß anbringen, bevor ich zur Seite sprang; wie es mir schien, zwischen den mich fast schon zerstampfenden Beinen hindurch. Der Elefant donnerte vorüber, machte kehrt und griff mich von neuem an. Dieses Mal hatte ich einen kurzen Augenblick länger Zeit, mußte indes neu laden. Zu meinem Glück brachte mein nächster Schuß ihn zu Boden, nicht mehr als drei Meter von der Stelle, an der ich stand.

Ich möchte wohl wissen, wie viele Reisende schon einmal von einem Krokodil gepackt und doch mit heiler Haut davongekommen sind, so daß sie ihr Erlebnis erzählen können! Ich habe es durchgemacht, als ich einmal mit drei Eingeborenen den Sambesi hinunter fuhr. Wir waren im Begriff, unser Boot an Land zu ziehen, um dann das Lager aufzuschlagen, denn wegen der Krokodile und Flußpferde reist man nicht gern nach Dunkelwerden. Plötzlich stieß ein Schwarzer, während er nach einigen überhängenden Zweigen griff, einen Schrei aus. Er war teilweise über Bord gefallen und von einem auf der Lauer liegenden Krokodil gepackt. Unsere Hilfe kam zu spät. Der Unglückliche wurde unter Wasser gezogen, ehe wir ihn erreichen konnten.

Als ich einen Augenblick später in das seichte Wasser sprang, um das Boot festzumachen, fühlte ich mich am Bein gefaßt. Zu meinem Glück trug ich dicke Ledergamaschen, die aufsprangen, als das Krokodil von der einen und meine Schwarzen von der anderen Seite zogen. Hätte die Bestie mich in tiefes Wasser schleppen können, so wäre es mit mir aus gewesen.

Ich habe mehrere Abenteuer mit Raubtieren erlebt, bei denen es hart auf hart ging. Einmal griffen mich Löwen binnen einer halben Stunde zweimal an, und im zweiten Falle stieß ein solcher mich Hals über Kopf von meinem Wagen. Ich trieb damals eine Rinderherde durch die Kalahari-Wüste. Wir hatten Lager gemacht, mit einem Kreis von Holzfeuern ringsum, die herumstrolchende Raubtiere abschrecken sollten. Am frühen Morgen weckte mich starker Regen, der, wie ich mir sofort sagte, unsere Feuer ausgelöscht haben mußte. Löwen waren bestimmt in der Nähe, da sie gern dann auf Beute ausgehen, wenn prasselnder Regen ihnen das Anschleichen erleichtert.

Und wirklich, an der anderen Seite des Lagers tauchten zwei glühende Punkte auf. Ich griff zur Büchse und schoß auf die Bestie, die schon auch mich lossprang. Der Löwe war auf der Stelle tot, und ich sprang zur Seite, um nicht von dem fallenden Körper erdrückt zu werden. Wir gingen dann wieder zur Ruhe, aber im gleichen Augenblick begannen die Rinder zu brüllen, und schon brachen sie aus ihrer Umzäunung aus. Ich stieg auf einen Wagen und sah, wie drei Löwen sich über die von ihnen geschlagenen Tiere hermachten. Ich konnte nur schlecht schießen, da die erschrockenen Eingeborenen in der Schußlinie herumliefen. Aber da ich wußte, wie gefährlich Löwen sind, wenn sie einmal Blut geleckt haben, versuchte ich mein Glück und feuerte. Die Kugel verfehlte ihr Ziel, veranlaßte indes die Löwen, von ihren Opfern abzulassen und mich anzunehmen. Mir blieb keine Zeit mehr für einen zweiten Schuß; das erste, dessen ich mich danach erinnere, ist, daß meine Schwarzen sich bemühten, mich wieder zum Bewußtsein zu bringen. Glücklicherweise war die Löwin, die mich vom Wagen gestoßen und dadurch betäubt hatte, zu sehr erschreckt worden, um ihr Werk zu vollenden.

Immerhin ziehe ich den Angriff eines Löwen dem eines Büffels bei weitem vor. Dieser ist ebenso schlau wie bösartig und weiß häufig auch den erfahrensten Jäger zu überraschen. Es fehlte fast nichts, daß mich einmal ein Büffel erwischt hätte, als ich auf einen Kudubullen pürschte, der meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Gerade im Augenblick des Abdrückens hörte ich hinter mir ein entsetzliches Gebrüll. Ein schneller Blick rückwärts zeigte mir einen der gefürchteten Buschbüffel, der mich durch das hohe Gras hindurch annahm. Mir blieb keine Zeit mehr zum Schießen.

Ich ließ die Büchse fallen und machte mich auf die Beine. Der Boden zitterte, als der Büffel heranstürmte. Instinktiv warf ich ihm meinen schweren Regenmantel auf die Hörner und sprang zur Seite. Doch ich hatte den Abstand unterschätzt, das geblendete Tier streifte mich gerade noch im Vorüberstürzen. Der Stoß brach mein Handgelenk, und erst nach Stunden vermochte ich ins Lager zurückzugehen.

Das schlimmste aller aufregenden Abenteuer, die ich erlebt habe, war indessen doch jenes, als ein zu höchster Wut gereiztes Flußpferd mich jagte. Die Sache ereignete sich am Sambesi, gar nicht weit von jener Stelle, wo mich beinahe das Krokodil erhascht hätte.

Es dämmerte, und meine schwarzen Ruderer suchten eifrig nach einem guten Lagerplatz. Ich lag im Halbschlaf hinten im Boot, ermüdet von anstrengenden Vermessungsarbeiten in dem bergigen Gelände.

Plötzlich rief einer der Eingeborenen mir zu, ein Flußpferd mit seinem Jungen sei ins Wasser gegangen und schwömme auf uns zu. Ich dachte an keine Gefahr, blieb ruhig liegen und schlief ganz ein. Als ich erwachte, fand ich mich mit den Wellen kämpfend im Wasser wieder.

Das Flußpferd war auf das Boot losgeschossen und hatte es zum Kentern gebracht. In meinem ganzen Leben bin ich nicht so schnell geschwommen. Dicht hinter mir war

das alte Flußpferd; vom Lande aus riefen die Neger, die glücklich das Ufer erreicht hatten, mir Mut zu. Um eines Gedankens Länge kam ich vor dem weitklaffenden Rachen des Untieres ans Land.

Das Ergebnis der jüngsten Saharaexpedition.

Die unter Führung des Majors Bénard le Pontois im vergangenen November von Algier aufgebrochene, vom Internationalen Anthropologischen Institut zu Paris ausgerüstete Expedition in die Sahara ist kürzlich wieder in die Heimat zurückgekehrt, nachdem sie die ihr übertragenen Aufgaben mit bestem Erfolg gelöst hat. Als wichtigstes Ergebnis darf wohl die Bestätigung der schon früher ausgesprochenen Vermutung gelten, daß die heutige Sahara während der in Europa herrschenden Eiszeiten ein sehr regenreiches Klima besaß, entsprechend fruchtbar und unvergleichlich viel dichter besiedelt war, als es heute der Fall ist. Darauf deuteten zahlreiche Funde von Waffen, Geräten und auch Skeletten aus der Steinzeit. Kulturhistorisch von Interesse erscheinen in erster Linie Töpfereigegenstände sowie Felszeichnungen aus der jüngeren Steinzeit sowie mehrere in der Nähe von Steinbrüchen gelegene Siedelungen, in denen, wie die teils fertigen, teils unvollendeten Pfeilspitzen, Messer usw. zeigten, diese Waffen und Werkzeuge wohl handwerksmäßig hergestellt wurden. Neben den anthropologischen und vorgeschichtlichen Forschungen standen solche verkehrstechnischer Art. Man verwandte nämlich nicht die für Wüstenfahrten bisher fast ausschließlich üblichen Raupenschlepper, sondern Zweiachser mit für diese Fahrt eigens angefertigten Ballonreifen, die, nur mit geringem Überdruck aufgepumpt, sehr breit und flach auf dem Boden auflagen und so auch sandige Strecken gut passieren konnten. Die mit Dieselmotoren von 40 bis 45 PS ausgerüsteten, vier Tonnen schweren Wagen vermochten eine Nutzlast von drei Tonnen, zeitweilig auch mehr, zu befördern. Der Vorteil der Schwerölmotoren bei Fahrten durch Wüstengegenden gegenüber den alten Benzinmotoren trat klar zu Tage; der Bedarf an Kühlwasser erwies sich als außerordentlich gering, Verluste an dem kostbaren Brennstoff durch Verdunstung, wie beim Benzin, traten nicht auf. Die von der Expedition gemachten Erfahrungen dürften die weitere Entwicklung der Verkehrsverhältnisse in der Sahara einschneidend beeinflussen.



Bunte Chronik



* **Die Schrecken der Seekrankheit.** Die Nutzlosigkeit aller gegen die Seekrankheit empfohlenen Mittel kann nicht drastischer illustriert werden, als durch den Fall eines gewissen Wilans, eines amerikanischen Millionärs, der in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nach England gekommen war, um dort seine Sommerferien zu verleben. Mittlerweile war der Herbst gekommen, aber in Erinnerung der furchtbaren Erfahrungen, die er während der Reise im Frühjahr auf dem Schiffe gemacht hatte, konnte er sich zur Rückreise nicht entschließen und verschob sie immer wieder trotz der zahlreichen Mittel gegen die Seekrankheit, die ihm von allen Seiten empfohlen wurden, zu deren Unfehlbarkeit er aber kein Vertrauen hatte. So entschied er sich denn zu einer Verlängerung seines Aufenthaltes in England. Er benutzte die Zeit, um von den verschiedenen Werften Zeichnungen und Pläne eines Schiffes einzufordern, das ihn ohne Gefahr, seekrank zu werden, nach Hause bringen könnte. Begreiflicherweise konnte oder wollte keine Werft eine solche Garantie übernehmen. Die Abreise zog sich infolgedessen in die Länge, und so geschah es, daß der zaudernde Millionär in England das Zeitliche segnete, dreißig Jahre nachdem er den Atlantik zu einem Abstecher überquert hatte, von dem er nie zurückkehren sollte.

* **Schwarze Indianer.** Die Ethnographen der Harvard-Universität stellen zurzeit Untersuchungen an, die ganz dazu angetan sind, allgemeines Interesse zu erregen. Es handelt sich dabei um die Aufklärung des Ursprunges der schwarzen Indianer des Peel-Flusses. Diese Eingeborenen, die einige Meilen vom Eismeer entfernt im Nordosten Kanadas im Gebiet des Yukon leben, sind so pechschwarz wie die Neger Mittelafrikas. Sie unterscheiden sich von diesen aber durch das glatte weiche Haar und die Adlernase. Sie sind außerordentlich stolz auf ihre Abstammung und verheiraten sich deshalb nur untereinander. Obwohl diese schwarzen Indianer zumeist kräftige Gestalten sind und sich einer unverwüstlichen Gesundheit erfreuen, sind sie gleichwohl infolge der Inzucht von der Gefahr des Aussterbens bedroht. Das Vorhandensein dieser schwarzen Rasse an den Grenzen Alaskas ist eine der merkwürdigsten Tatsachen, vor die sich die ethnographische Wissenschaft gestellt sieht. Unter den Spezialforschern, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, neigen die einen zur Ansicht, daß es sich hier um Nachkommen eines unbekannten amerikanischen Stammes handelt, während die anderen überzeugt sind, daß man es hier mit einem Seitenzweig der Hindurasse zu tun hat, der im Verlauf einer großen Wanderung über eine damals bestehende Landbrücke zwischen dem äußersten Nordosten Asiens und Alaska nach Amerika gelangt sein soll.

* **Seine eigene Blinddarm-Operation** hat ein Dr. Emmelt L. Irvin, Professor der Chirurgie an der Louisiana-Universität, mit Hilfe von Spiegeln, die er am Operationstische anbringen ließ, geleitet. Bei lokaler Betäubung gab er genaue Anweisungen, was getan werden solle.

Lustige Rundschau



Reingefallen.



Gatte (der, vom Kegelklub spät nach Hause kommend, seine räsonierende Frau nichts merken lassen will): „Du hast ja einen gottvollen Schlaf! Vor einer Stunde schrie die Inge und seitdem fahre ich sie ein!"

Frau: „Du Schwindler, du großer! Ich habe die Inge schon zwei Stunden in meinem Bett!"

*

* **Probe auf's Exempel.** Der Richter: „Die erste Person, die noch einmal laut dazwischenruft, wird sofort auf die Straße gesetzt!"

Der Angeklagte: „Hurra! Hurra! Hurra!"

*

* **Lieber nicht.** Herr Pinke befindet sich mit Herrn Penke auf einem Ball. Vorbei tanzt ein entzückendes junges Mädchen.

„Die kenn' ick", sagt Penke.

Pinke ist begeistert. „Willst du mich der Dame nicht vorstellen?"

„Nee, nee", sagt Penke, „det ist die Photographin, die auf'm Präsidium die Aufnahmen für's Verbrecheralbum macht!"

*

* **Paradox.** „Vati, was sind denn das für Leute, die immer in Nachtcafés sitzen?"

„Tagediebe."

*

* **Druckfehler.** „Der kranke Elefant mußte getötet werden. Drei wohlgezielte Schüsse und das Riesentier war eine Lerche."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.